



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 18. April.

Der Engel.

Reichgestirnter Himmel droben,
Sag', wer dich so schön gemalt
Wenn aus Zauberlicht gewoben
Frieden von dir niederstrahlt.
„Kind, der ew'gen Liebe Wehn,
„Malt den Himmel dir so schön!“

Könnst' ich doch die Blumen pflücken,
Die in gold'nem Schein dort blüh'n,
Die den sehnsuchtvollen Blicken
Ach so hold entgegenläh'n!
„Kind, erst nach dem Erdensein,
„Sind die schönen Blumen dein!“

Schöpfen möcht' ich aus den Quellen,
Die die Blumen dort bethau'n,
Möcht' in ihrem silberhellen
Spiegel meine Züge schau'n!
„Kind, erst wenn du gut und mild,
„Schaust du einstens dort dein Bild!“

Ew'ge Gärten soll's dort geben,
Engel in dem Paradies,
Könnst' ich mit den Engeln leben,
Welche Freude, o wie süß!
„Kind, das Paradies, es sprießt
„Nur für den, der Engel ist!“

Doch das Kind, wie möcht' es gerne,
Setzt schon bei den Engeln sein,
Weinend blickt es in die Sterne,
Sehnt sich nach dem gold'nen Schein.
Und ein Engel schwebt herab,
Winkt und legt die Hüll' in's Grab.

Cherlich währet am längsten.

(Fortsetzung.)

Der Vater schob ihn aus der Thüre,
und schloß diese hinter ihm. Da stand nun
Ludwig, mit stierem Blicke, mit offenem Munde
und wilden verworrenen Haaren, ganz denen
gleich, deren Genosse er selbst zu sein gestand;
in seinem Hirne tobten tausend finstere drückende
Gedanken, und in der Tiefe der Seele nagte
der zerstörende Wurm verzweifeln den Grams.
Was heißt es aber auch, den Fluch eines Va-
ters tragen, der Einen ausstößt aus seinem
Herzen und seiner Liebe, an dem unsere Seele
hängt mit all der Neigung, welche Natur und
Erziehung in uns geweckt, dessen Fuß eben

jetzt an der scharfen Kante eines fürchterlichen Abgrunds wandelt und der uns dennoch, wenn wir ihn warnen und zurückziehen wollen, zur Ruhe verweist und unsere Sorge für wilde frevle Empörung auslegt; — o dieser Zustand hätte noch Andere zur Verzweiflung bringen können als Ludwig, dessen Temperament von Natur aus melancholisch war. — Eine Zeitlang stand er so, der Bildsäule eines still Rasenden, eines im tiefsten Innern schmerzlich Verwundeten ähnlich, auf der Schwelle, dann brach ein Thränenstrom aus seinen Augen, der die ganze Spannung seiner körperlichen und geistigen Kräfte wohlthätig löste, und mit wankenden Knieen verließ er das Schloß, um es — wenigstens diesen Flügel — nie wieder zu betreten; es war das letzte Mal, daß Vater und Sohn sich gesehen hatten.

16.

Eine Familie, die ihr Haupt verloren hat, gleicht auf's Sprechendste einem menschlichen Organismus, der seiner vornehmsten Fähigkeit, der Thätigkeit seines Geistes beraubt ist; alle Bedingungen des Lebens sind noch vorhanden, aber die Selbstständigkeit, das Bewußtsein, die Energie fehlen. Es scheint dem ganzen Wesen und Leben der Familie die Weihe genommen worden zu sein, und machtlos, einer finstern Gewalt verfallen, wähnt man sie allein noch zum Dulden bestimmt. So erging es jetzt auch der Waller'schen Familie; so sehr auch Robert sich bemühte, den Verlust des Vaters vergessen zu machen und aus allen Kräften für das Wohl der Familie zu wirken, so vermochte er doch nicht, die schreckliche Katastrophe abzuwenden, welcher das Vermögen seiner Mutter und Geschwister entgegenhing. Mehrere Monate waren schon vergangen seit dem plötzlichen Tode des Vaters, ohne daß sich für ihn günsti-

gere Aussichten gezeigt hätten. Schmerz und Gram über den schweren Verlust des Vaters hatte die Mutter auf das Siechbette geworfen, und ohne Lenens treueifrigte Bemühungen wäre sie vielleicht längst schon dem Vaters gefolgt, aber mit der unumschränktesten Aufopferung und rührendsten Anhänglichkeit stand die dankbare Pflegetochter tröstend, helfend und pflegend beharrlich der Mutter zur Seite. Franz war aus seiner Haft entlassen worden, weil der Verwalter, theils eingedenk der Warnungen des Schulzen, theils auch zu möglicher Förderung eines neuen Planes, seine Klageschrift zurückgenommen und der Richter die empörende Verstümmelung durch den Hund für eine mehr als hinreichende Strafe erachtet hatte. Die Absicht, welche der alte Lehmann jetzt an den Tag legte und mit eiserner Consequenz verfolgte, war nämlich keine andere, als die Hand Lenens für sich selbst durch Gewalt oder List um jeden Preis zu erringen, um so selbst der Vortheile theilhaft zu werden, welche der Besitz eines schönen jugendlichen Weibchens und der ungestörte Genuß eines großen Vermögens, das er durch diese Heirath noch auf Kosten seines Brodherrn zu mehren gedachte, ihm versprechen mußten. Offen und unumwunden hatte er sich an Lene gewandt und für sich selbst gefreit, war aber ebenso offen abgewiesen und sein Versprechen, für diesen Fall den Pacht des Gutes unter billigen Bedingungen dem Sohne zu erhalten, mit Entrüstung abgelehnt worden; diese Antwort konnte dem Alten freilich weder unerwartet noch ungegründet sein, und er nahm sie auch mit einer Gleichgültigkeit hin, die der ganzen Waller'schen Familie unerklärlich war, versicherte aber auf das Bestimmteste, daß er im Besitze von Mitteln sei, welche die Erreichung seines Zweckes — selbst gegen den Willen Lenens — vollständig zu sichern im Stande wären, und gab der er-

staunten Tochter und der besorgten Mutter noch einen vollen Monat zur Bedenkzeit, — unnütze Frist, da Lenens Zukunft bereits durch ein früheres auf die zarteste und treueste Liebe gegründetes Verlöbniß fest bestimmt war. — Was die äußern Verhältnisse der Familie anbetraf, so standen sie noch immer ziemlich hoffnungslos. Da es dem Verwalter gefiel, eine Verlängerung des Pachts nur an Eine nicht zu erfüllende Bedingung zu knüpfen, und mehrere Briefe Robert's an den Gutsherrn erfolglos geblieben waren, weil wahrscheinlich Creaturen des Verwalters sie unterschlagen hatten, war Robert gezwungen, anderswo einen Wirkungskreis zu suchen; aber wo bot sich ein solcher dem Sohne des Verarmten, Unglücklichen, selbst Mittellosen? — Nur noch wenige Wochen, und die verhängnißvolle Osterzeit kam, und mit ihr die Entfernung von Haus und Hof, die Aussicht auf eine vielleicht langwierige Unthätigkeit und — Mangel; nur Eine Hoffnung winkte ihm, für den Fall, daß ein Einschreiten des Gutsherrn zu seinen Gunsten nicht erfolgen sollte, das Versprechen eines adeligen Gutsherrn aus der Umgebung: ihm auf eine Reihe von Jahren die Stelle eines Oekonomie-Verwalters zu verleihen. Für den gekündigten Pacht hatten sich nur wenige Bewerber gezeigt, weil einestheils Aberglaube, daß ein besonderer Fluch auf dem Grund und Boden des Gutes hafte, was die Schicksale der jeweiligen Pächter in mehreren Generationen zu beweisen schienen, andertheils die rauhe Lage und geringe Ergiebigkeit der Grundstücke, wie die verhältnißmäßig hohe Pachtsumme Alle abschreckte. Zu dem Allen kam noch ein anderer Umstand, der in den Augen der abergläubischen Gebirgsbewohner großes Gewicht hatte: eine alte aus grauer Ferne herstammende Tradition knüpfte an dieses, wie an so manches andere alte Gebäude von düsterem Außern eine Sage,

deren Idee eigentlich nur den Eindruck, welchen das alterthümlich finstere Schloß auf den unbefangenen Beschauer machen mußte, repräsentirte. Zu bestimmten Zeiten und bestimmten Personen, welche zu den Schicksalen des freiherrlichen Hauses in besonderer Beziehung standen, sollte nämlich ein Gespenst erscheinen, dessen Außeres nicht erkennen ließ, ob es ein männliches oder weibliches Individuum sei, und dessen jeweiliges Auftreten den Personen, die es erschaut, die bestimmteste Warnung sein sollte, sich so schnell als möglich aus dem Bereiche des Dietrichsecker Schlosses zu entfernen. In der Schloßkapelle, jetzt der Milchammer des Pächters, war ein halberloshenes und verblichenes Fresco-Gemälde, das einen Akt der Donation vor dem Altar irgend eines Kirchleins, vielleicht auf die Erbauung und Gründung der Schloßkapelle selbst sich beziehend, darstellte, an welchem aber der Zahn der Zeit schon so genagt, daß nur eine Figur noch leidlich kenntlich war, eine aufrechtstehende Gestalt in weißem langem fließendem Gewande, irgend einer Dendstracht ähnlich, eine brennende Kerze in der einen, einen großen Hammer in der andern Hand haltend, das Haupt mit einer schwarzen Kapuze bedeckt. Diese Figur nun soll der Tradition zu Folge eben jene Person sein, die, in ein gespenstiges Zwischenreich verbannt, als guter warnender Geist Denen erschien, die ein längerer Aufenthalt auf diesem Boden mit Unheil bedrohte, und, weil er sein Nahen durch schmetternde gewaltige Schläge an alle Thüren verkündete, im Munde des Volkes den Namen des „Pocherleins“ führte. Dieses Pocherlein nun sollte in der ganzen Gräßlichkeit seiner Erscheinung kurz auf einander dreien Männern erschienen sein, die als Pachtlustige von ferneher gekommen, und von dem alten Lehmann in den noch wohnlichen Räumen des Schlosses beherbergt waren; die nähere Erkundigung über

Grund und Bedeutung des schrecklichen Nachtgesichts mochte vielleicht für Manchen ein Grund mehr sein, auf den Pacht eines so verderbensschwängern Grundstückes um so eher zu verzichten, und das Gerücht dieses Gespensterspuks allein mochte hinwiederum Manchen von einem Pachtversuche abhalten, wenn auch einzelne Freigeister behaupteten, das Gespenst werde wohl in ziemlich naher Verwandtschaft mit dem Verwalter stehen, dessen habsüchtigen Absichten es nur förderlich sein konnte, wenn sich kein Pächter fand, und der Baron am Ende gar zum Verkauf gezwungen ward, für welchen Fall der ungetreue Diener wohl der erste Liebhaber zu dem Hofgute sein mochte. —

So standen die Sachen im Anfang des Märzmondes, kurze Zeit vor dem endlichen Ablaufe des Pactes, als eines Abends — nach der Zeitrechnung der Dorfbewohner schon ziemlich spät — eine leichte Kalesche in den Hof des Schlosses einfuhr und vor der Thüre des Verwalters anhielt. Nach langem vergeblichen Läuten des Kutschers erschien endlich ein Knecht, welcher den aussteigenden Fremden, den er für irgend einen Pachtliebhaber gehalten haben mochte, zu dem Verwalter in die Wohnstube führte. Lehmann, der bei seinem liebsten Gefährten, dem mächtigen Weinkrüge, saß und Evan Evanus eben ein solennes Opfer brachte, wollte eben mit den gewohnten Scheltworten den Knecht begrüßen, der ihn um eines bettelhaften tölpischen Bauern willen aus seinem süßen Genuße störe, als ihn ein Blick überzeugte, daß der Ankömmling nicht als Bittsteller, sondern als Gebieter komme. Es war ein hoher schöner Mann von etwa fünfzig Jahren, dessen Haltung und Geberde, vereint mit dem gebleichten vollen Schnurbarte, den Soldaten ankündigte.

„Donner und Blig!“ rief der Eintretende dem bequemen Diener zu, „was soll das

heißen, Lehmann! daß ich gleich einem Bettler stundenlang an meiner eigenen Schwelle warten muß, bis es dem schläfrigen Volke da beliebt, mir das eigene Haus zu erschließen? Pardieu! das muß anders werden!“

„Verzeihung, gnädiger Herr!“ stammelte der Verwalter, verlegen die Mühe in der Hand drehend und tief sich krümmend vor dem Schloßherrn, der so unvermuthet erschienen, „die späte Stunde . . . der unerwartete Besuch . . . die Knechte theils schon zu Bette, theils ausgeflogen . . . das lose Gefindel . . .“

„Schaaale Ausflüchte!“ versetzte der General, „warst Du ja doch noch wach, warum kamst Du nicht, mich zu empfangen? Aber Du wirst träge, Bursche, und stumpf, und der rothe Landwein da, dem Du von jeher so ergeben, mag auch sein Theil zu Deiner Untüchtigkeit beitragen. — Rasch, vorwärts jetzt! führe mich hinüber nach meinen Zimmern und sorge für ein kräftiges Nachtessen.“

„Möchte es Euer Gnaden nicht belieben,“ nahm der Diener das Wort, „in einem meiner eigenen Zimmer Dero Quartier zu nehmen? Die Zimmer drüben sind seit ein paar Jahren so sehr heruntergekommen, daß ich meines Theils sie für einen unwürdigen und unbequemen Aufenthalt ansehe, während Euer Gnaden bei mir wenigstens etwas mehr Reinlichkeit und Wohnlichkeit anträfen, soweit es eben meine Armuth erlaubt!“

„Um, für Deine Armuth sind diese Zimmer da hübsch genug eingerichtet!“ sagte der General, „aber ich bin nicht gewohnt, meiner Domestiken Gast zu sein, und zudem bin ich Soldat, und an wenige Bedürfnisse gewöhnt, drum vorwärts jetzt an Ort und Stelle! ich muß heute noch Einiges mit Dir in's Reine bringen!“

17.

Des Verwalters Schelten und Rufen brachte schnell die übrigen Hausgenossen auf die Beine, und bald waren alle Hände geschäftig, einen Abendbiss zuzubereiten, ein helloderndes Feuer im Kamin des kleinen Saales zu entzünden, und das Nachlager des Generals herzustellen. Mit heuchlerischen Beteuerungen seiner Freude über die glückliche Ankunft des Schlossherrn schritt Lehmann voran durch die weiten hallenden, vom Wind durchbrausten Gänge, die mancherlei Gerümpel jetzt füllte, nach dem Mittelstügel des Schlosses, den der Baron schon seit drei Jahren nimmer betreten hatte. Ein seltsam beengendes Gefühl lastete auf der Brust des alten Edelmannes, als er die Zerstörung gewahrte, die der Zeit allmächtige Gewalt in diesem kurzen Zeitraume über die weiten Räume gebreitet; Schutt von der Decke lag überall auf den vermoderten Ziegelsteinböden der Gänge, in den zerbrochenen Fenstern und den Rissen der Mauer pfliff der Nachtwind hohl und schrillernd; die breiten Treppen, die hohen geschnitzten Thüren waren vom Wurme durchlöchert, von Fäulniß erweicht, und in den wenigen noch bewohnbaren Zimmern hingen die schweren, mit Vergoldungen einst überladenen Leder und Sammttapeten in gar barocken Fahnen zur Erde nieder; des Ungesiebers gieriger Zahn hatte der altehrwürdigen, in mächtigen Allongeperrücken und mit Blumen, Hündchen und Falken prangenden Ahnenbilder nicht geschont, sondern so viel Löcher und Flecken darein gegraben, als die Hochseligen vielleicht Quartiere zählen möchten. Die Tische wackelten und die Stühle ächzten, Staub und Spinnengewebe deckten die verblichenen Seidengardinen, und Alles — Geräthe wie Baulichkeit — gaben Kunde von dem allgewaltigen Hauche der Zerstörung, der das Ganze durchwehte.

„Ei, ei,“ murmelte der General vor sich

hin, indem er in dem kleinen Saale sich in ein Canapee warf, „ist's nicht, als ob das alte Rattenest hier sich schäme, unsern Stamm zu überleben, und zu gleicher Zeit mit meinem Vermögen und meinem Leichnam zu Grabe gehe? Und was wird wohl nach mir aus der Stätte, die meiner Ahnen Werden und Untergang sah? — Ein Meierhof vielleicht, ein Gesüte, eine Schweizelei, — Kühe werden grasen, wo kräftige biedre Männer einst am schönen Waffenspiel sich ergößt, und wo einst die Trompete oder das Horn des Thürmers wackere wehrhafte Männer zum Kampf oder zur Jagd entbot, ruft in Zukunft des Gänsehirtens Peitsche die gefiederte Schaar zum Anger! — Hu, es liegt eine bittere Ironie in der Weltgeschichte! — Laß mein Bett hieher bringen, Friedrich!“ wandte er sich zum Verwalter, „mein Aufenthalt dauert vielleicht nur Eine Nacht, und mich schauert vor dieser scheußlichen Grabesöde hier.“

„Was verschafft uns denn die Ehre, Dero Gnaden so unvermuthet hieherkommen zu sehen,“ fragte Lehmann bescheiden; „die Jahreszeit ist etwas fatal gewählt, maßen wir hier vor Ende Mai noch kein Frühlingswetter zu erwarten haben. Und dann kommen Dero Gnaden diesmal ganz allein, nur Einen Diener bei sich, der mir noch obendrein ein völlig fremdes Gesicht ist?“

„Verdrüßliche Geschichten!“ antwortete der General mürrisch; „wär's, beim Satan, nicht höchst nothwendig, daß ich selbst mich hieher verfüge, so hätte mich nichts bewegen sollen, hieher zu kommen; Du weißt,“ setzte er mit einem scheuen Seitenblick nach dem Schloßgarten hinzu, „daß das alte Nest hier wenig liebliche Erinnerungen für mich bietet; und die ganze Reise bis hieher war von so viel widrigen und konträren Fatalitäten begleitet, daß ich bereits schon bereue, sie angetreten zu ha-

ben, und mich tummeln will, je eher desto lieber wieder von hinnen zu kommen.“

„Doch ist Dero Gnaden kein Unglück begegnet, hoffe ich? Die Wege sind so schlecht durch das Thauwetter und Glatteis, und diese alte Kalesche, die ich noch nie bei Dero Gnaden gesehen!“

„Bestialisch schlechte Wege, bei'm Satan!“ fluchte der General, „das hartköpfige Bauerngesindel scheint förmlich alle Reisende vertreiben zu wollen durch die schlechten Straßen; gestern Abend fiel mir's plötzlich ein, die Regulirung meiner Vermögens-Angelegenheiten, welche durch den Tod und das Vermächtniß meiner — der Baronin wollt' ich sagen — nöthig geworden ist, möchte am schnellsten durch persönliche Anwesenheit auf meinen Gütern berichtigt werden können; darum nahm ich Postpferde und machte mich mit Leopold und dem neuen Jäger Paul auf den Weg. Alles ging gut, bis in's Gebirge, da muß der betrunkene Postillon, wie wir die Steige bei W. hinabfuhr, den Hemmschuh so schlecht einlegen, daß er von dem schweren Reisewagen platt gedrückt wurde, und die Pferde, unfähig den nachrückenden Wagen aufzuhalten, mit uns ausrissen. Plötzlich kentert der Wagen um, stürzt in einen tiefen Graben, den uns die Eis- und Schneedecke verborgen, die Pferde gehen sammt Postillon und Vorderrädern durch, und der Kammerdiener, die feige Bestie, wird, weil er aus dem Wagen springt, von den Rädern auf die Steine des Grabens geschleudert, daß er den Hals bricht, und wohl jetzt schon in der Hölle bratet. In Schnee und Regen, in sinkender stockfinsterner Nacht mußten wir uns aus dem Wagen herausarbeiten, und warten, bis die Canaille von Postillon Leute aus dem nahegelegenen Orte aufgeboten, die denn auch endlich mit Fackeln herbeikamen, und den Kammerdiener und die Wagentrümmern in Sicherheit brachten, denn

mein schöner Wiener Reisewagen, der mich hundert Friedrichsd'or gekostet, ist total zu Schanden gegangen; in jener elenden Kalesche mit ein paar plumpen Bauernpferden, die ich für schweres Geld mietzen mußte, bin ich mit Paul dann hierher gekommen.“

(Fortsetzung folgt.)

M i s c e l l e .

Am 30. Januar fuhr ein Knecht mit seinem Herrn, einem Fleischhauermeister, auf dem Ochsenmarkt vor dem Dümüger Burghor zu Brunn an der Spitze, in der Nähe des Eisenbahnhofes. Der Knecht, (welcher längere Zeit eine Balggeschwulst an der Stirn hatte, und schon vielerlei zu dessen Vertilgung fruchtlos angewendet) neckte aus Kurzweil sein Pferd, welches immer vergebens nach ihm biß, endlich aber den Knecht bei der Balggeschwulst erfaßte, und ihn blutig riß. Der Knecht befühlte unter Wehklagen die wunde Stelle an der Stirn und vermiste seine Balggeschwulst, welche vor ihm auf der Erde lag. Er geht nun genesen wieder seinen Geschäften nach. Nun spreche man noch von einer Pferdekur schlecht. Das obige Roß hat, trotz dem besten Chirurgen, gewiß eine vortreffliche Operation gemacht.

T a g s - B e g e b e n h e i t e n .

Saarbrücken. Auch hier hat sich ein Verein zur Unterstützung für die schlesischen Spinner und Weber gebildet. Derselbe bezweckt, schlesische Leinenwaaren zu kaufen und Vorschüsse auf Arbeiten zu geben. — Ein ähnliches Unternehmen findet in Bonn statt.

Wiesbaden. Bei dem Einzuge des Herzogs von Nassau mit seiner Gemahlin, wurde am 29. März dem hohen Paare ein Ständchen gebracht. Es sollte dabei das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ gesungen werden; es wurde aber verboten. Hat der Deutsche etwa kein Vaterland?

— Der Herzog und sein Gefolge haben durch ungewöhnliche Kälte in Petersburg sehr gelitten. Seltsam! die Russen heizen doch sonst den Deutschen tüchtig ein.

Paris. Die Königin Christine von Spanien ist am 23. März unter allgemeinem Jubel in Madrid eingezogen. Ihr Gemahl, der ehemalige Gardist Herr Munoz ist zum Granden von Spanien erster Klasse und zum Herzog Rinzares ernannt worden. Er wird eine Reihe von Appartements im Königl. Palast beziehen. Auf das Publikum machen diese Bevorzugungen des Herrn Munoz einen sehr ungünstigen Eindruck.

St. Petersburg. Man ist in höhern Kreisen sehr erzürnt darüber, daß die Engländer die Escherkessen mit Schießbedarf aller Art versehen, was gegen alles Völkerrecht sei. Nun haben die Escherkessen aber an der Küste sämtliche russische Forts zerstört, die Bewachung ist also sehr schwierig und die ungeschickten schweren russischen Schiffe können es mit den scharf und spitig gebauten englischen Schnellseglern nicht aufnehmen, sie daher niemals verfolgen. Die Prahlerei der russischen Regierung mehre 100,000 Mann gegen die Bergvölker ins Feld zu stellen, zerfällt in sich; denn erstens steht diese Zahl, wie Jeder weiß, bei den Russen nur auf dem Papiere und zweitens könnte eine solche Masse im Gebirge nicht einmal operiren. — Ein russischer Gelehrter, Kurischschukoff, ein Philologe, hat gründlich bewiesen, daß die Russen das älteste und erste Volk der Erde sind. Kain war nämlich, dem Wortsinne nach, ein Russe. — Sämmtliche Bergwerke und Goldwäschen Sibiriens haben im Jahre 1843 eine reine Ausbeute von 16 Millionen Thalern geliefert.

(Eingefandt.)

Durch Uebertragung des in Hamburg erlassenen „Aufrufes an den deutschen Lehrstand“ in die vorletzte Nummer dieses Blattes, versucht man, auch in unsrer Gegend die Aufmerksamkeit auf die Branntwein-Enthaltsamkeits-Bestrebungen hinzulenken. — Damit nun die Besonnenheit sich nicht durch tönende Worte irritiren und von dem Wege ableiten lasse, der einzig und allein zur Abschaffung jeder Wöllerei führen kann, geschehe sie nun in Branntwein oder in

Wein und Ausern, machen wir die geehrten Leser mit einem Schriftchen bekannt, das uns ganz besonders geeignet erscheint, zu einem richtigen Urtheil über die Enthaltsamkeits-Bereine zu verhelfen, und vor Verkehrtheiten und Einseitigkeiten zu bewahren. Das Schriftchen führt den Titel: „Der Branntwein und die Proletarier;“ und ist ein, dem Branntwein-Entsagungs-Bereine im Großherzogthum Posen vorgelegtes Gutachten, von Dr. P., praktischem Arzte. Erschienen ist es bei Otto Wigand in Leipzig und durch jede Buchhandlung für 5 Sgr. zu beziehen. Wir legen es jedem Menschenfreunde ans Herz und geben ein kurzes Referat über seinen Inhalt: Nachdem Herr Dr. P. die Stellung unsers Proletariats (d. h. der Gesammtheit aller arbeitenden Klassen) auf den einleitenden Seiten kurz und gut bezeichnet hat, beantwortet er zuerst die Frage: „Ist die Wirkung des nicht medicinischen Branntweins eine absolut schädliche oder nicht?“ dahin, daß allerdings im Branntwein schädliche Potenzen enthalten sind, die aber, wie die im Kaffee, Tabak, Opium u. s. w. enthaltenen, nur einen relativ schädlichen Einfluß auf den menschlichen Organismus ausüben, ja daß unter gewissen Verhältnissen und Bedingungen der — auch nicht medicinische — Genuß des Branntweins durch aus nicht schädlich ist; daß ferner das allgemein Verderbliche des Branntweins nur im übermäßigen Genuß desselben liege. Uebermaß des Genusses aber ist überhaupt schädlich, und demnach müßte man, ähnlich den Branntwein-Entsagungs-Bereinen, auch Bier-, Wein-, Brod-, Kuchen- u. s. w. Entsagungs-Bereine ins Leben rufen.

Die zweite Frage: „Ist der Branntwein den Armen entbehrlich oder nicht?“ beantwortet das Schriftchen dahin: „Es ist dem Armen der Branntwein das Surrogat für alles das, was uns nährt und kräftigt; er ist ihm Suppe, Fleisch, Butter, Kaffee u. s. w. kurz Alles, womit er seinen schlecht genährten und welken Körper reizt und zu neuer Thatkraft anregt. Man sehe zu wie unsre Proletarier zum großen Theil leben müssen.“ Es folgen deutlich beweisende Beispiele aus der Erfahrung und der Schluß, daß die Leute Branntwein trinken müssen, weil sie keine Mittel haben, sich etwas Besseres zu kaufen, was ihnen den Branntwein ersetzen könnte. „Im Pauperismus (d. h. in der Mittellosigkeit der arbeitenden

den Klassen) liegt also der erste Grund des Branntwein-Genusses, und so lange dieser mit seinem Giftstachel die menschliche Gesellschaft ausfaugt und verdirbt, so lange werden wir das ganze Geer von Verbrechen als Consequenzen des Pauperismus ansehen müssen." —

Hat nun die Beantwortung jener ersten beiden Fragen das Unternehmen, den Genus des Branntweins überhaupt verhindern zu wollen, als thöricht und nutzlos nachgewiesen, so bleibt noch zu zeigen, auf welchem Wege dem Uebermaß des Branntwein-Genusses zuvorzukommen sei. „Mäßig sein, lehrt das Schriftchen, kann man nicht, weil man muß, sondern nur allein, weil man will und da dieser Wille auf dem richtigen und freien Gebrauch unsrer gesunden Vernunft und Reflexion beruht, so ist die Hebung der Civilisation der Proletarier das einzige Mittel zur Erreichung des Zweckes. Erhebung der Proletarier (d. h. Arbeiter) zum Bewußtsein der Würde menschlicher Persönlichkeit das ist unsre Aufgabe. „Es ist unsre heiligste Pflicht, unsre Brüder aus dem Schlamme zu reißen, in dem sie Jahrtausende schmachten und ihnen fort und fort zu sagen: Auch Ihr gehört zur Klasse der Menschen und seid von Haus aus zu denselben Ansprüchen berechtigt wie wir; nur der Zufall will es, daß Ihr die Werkzeuge der Laune und Willkühr anderer Menschen, daß Ihr die Unglücklichen und Verbluteten seid.“

Das Ziel, wo der Proletarier, im Bewußtsein seiner Würde jeden unnatürlichen Genus verschmäht, also weit über unseren jetzigen Herren Proprietars stehen wird, obgleich sie keinen Branntwein trinken, erblickt das Schriftchen natürlich noch in der Ferne; doch giebt es zur möglichsten Annäherung treffliche Rathschläge, worunter Belehrung und vor Allem Verbesserung der materiellen Lage die hauptsächlichsten sind.

Wir glauben, daß das Schriftchen, dessen Inhalt wir hier nur in den weitesten Umrissen skizzirt haben, die Bestrebungen der Enthaltensamkeits-Vereine ins rechte Licht stellt, den Bestrebungen wahrer Humanität gegenüber und wünschen ihm eine recht allgemeine Verbreitung und Beherzigung. —

S i n b l i c k

auf den Grabeshügel meiner guten Freundin der
Jungfrau

Johanna Charlotte Spiller

in Altliebichau.

Sie starb den 16. April v. J. im Alter von 18 Jahren, an den Folgen der Auszehrung.

Ach! sie sind dahin die trüben Tage
Deiner Leiden, Himmelsseligkeit
Krönnet nun nach langer Erdenklage
Dort den Geist im Glück der Ewigkeit.

Du schläfst sanft im stillen Todeschlummer,
Gleich der Frühlings-Blume welkstest Du.
Schlase ruhig, denn vor Leid und Kummer
Deckt Dich nun ein kleiner Hügel zu.

Ach wir Menschen, nur den Blumen ähnlich,
Knickt der Sturm der Leidensnacht uns früh.
Er winkt tröstend, Mäder! der Du sehnlich
Ruhe suchest, komm, hier find'st Du sie.

Sei nicht stolz, o Mensch, auf Deine Jugend,
Bald verblüht der Jahre Rosenzeit.
Weih' schon früh das junge Herz der Jugend,
Dann schreckt nie Dich die Vergänglichkeit.

Heil Dir nun, Du hast das Ziel errungen
Nach der schweren langen Leidensnacht,
Hast der Erde Fesseln Dich entschwungen
Und die Vorsicht hat es wohl gemacht.

Ruhe wohl, Verkärte, sieh ich streue
Blumen Dir auf's Grab, und denke Dein.
Ruhe wohl o Freundin, ruhe wohl! ich freue
Mich des Wiedersehns, dort wird kein Trennen
sein.

Ruhe wohl! nach kurzen Erden-Stunden
Lacht auch mir ein schönes Morgenlicht.
Ruhe wohl! der Kranz, den ich gewunden,
Spricht von Freundschaft und Vergißmeinnicht.

S. d. 16. 4. 1844.

R. R.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.